

Südrande der ihr zugehörigen Siedlung. Es ist eine kleine Landzungenburg, die an drei Seiten 10 m hohe natürliche Abhänge besitzt und an der ungeschützten Nordseite durch einen 5 m tiefen Graben von dem übrigen Ufergelände abgetrennt ist. Mit dem Aushub ist rings um das Plateau ein 1 m hoher, verhältnismäßig breiter, oben abgeflachter, ununterbrochener Wall aufgeworfen worden. Diese Anlage ist ohne Beispiele im heimischen Burgenbau. Der geringen Kulturschicht wegen kann man sich nur der wiederholt geäußerten Meinung anschließen, daß es sich um die Unterkunft der in der Heinrichs-Chronik<sup>20</sup> erwähnten bischöflichen Schutzwache gehandelt hat.

Außer diesen deutschen Burgen, von denen jeweils nur ein Typ besprochen worden ist, gibt es andere, deren Grundrisse sich nicht einwandfrei feststellen ließen und deren Zugehörigkeit ohne Grabung nicht zu bestimmen ist.

Die wichtigsten Merkmale der frühen deutschen Burgen im Baltikum sind der mehr oder weniger rechteckige oder runde Grundriß, die Anlage der Vorburg und der gewöhnlich um das Plateau gezogene 1—2 m hohe Erdwall mit daran angeschlossenen Gebäuden. Es sind Merkmale der in Deutschland im Laufe des 10. Jhs. ausgebildeten Steinburgen, die hier noch in Holz-Erde-Technik ausgeführt wurden. Sie zeigen aber ebenso wie die wenigen gleichzeitigen Steinburgen des Baltikums noch den strengen romanischen Aufbau im Gegensatz zu den unregelmäßig angelegten gotischen Burgen. Wie jede Burganlage ist auch die romanische Burg in ihrem Aufbau durch die jeweiligen Geländebeziehungen bedingt, aber ihr anorganischer, geometrischer Charakter im Gegensatz zu den einheimischen Typen und den späteren gotischen Burgen ist unverkennbar.

Jēkabs Ozols

20) *Heinrici Chronicon Livoniae*, XXIII, 3.

## Forschungsberichte

### Die Anfänge der Christianisierung in Mähren und der Slowakei

Josef Cibulka, *Velkomoravský kostel v Modré u Velehradu a začátky křesťanství na Moravě*. [Die großmährische Kirche in Modrá bei Velehrad und die Anfänge des Christentums in Mähren.] Praha (Prag) 1958. Derselbe, *Zur Frühgeschichte der Architektur in Mähren (800—900)*. In: *Festschrift für Karl M. Swoboda zum 28. Januar 1959*. Wien 1959. S. 55—74.

Für die Anfänge des Christentums in der Slowakei und in Böhmen hatte die Geschichtsforschung zwei Daten: Die Weihe der Kirche in Neutra in der Burg des Fürsten Pribina um 828 und die Taufe der vierzehn tschechischen Fürsten in Regensburg 845, während die Anfänge der Christianisierung Mährens bis jetzt völlig im Dunkel blieben. Erst die 1953 in der Nähe von Velehrad durchgeführten Ausgrabungen brachten hier Aufhellung und Überraschungen. Auf Grund der freigelegten Grundrisse kirchlicher Bauten konnte die Forschung den Beginn der Christianisierung mit Sicherheit in den Anfang des 9. Jhs. verlegen. Die Christianisierung der Mährer wurde von den irisch-schottischen Missionaren aus Kremsmünster begonnen und durch die Missionare aus dem Bistum Passau fortgesetzt. Die Ausgrabungen beantworteten auch die große Frage, wieso das

Wirken der slawischen Lehrer Konstantin und Method im mährischen Raum einen so hohen Erfolg erzielen konnte. Diese Ausgrabungen hat J. Cibulka kulturhistorisch ausgewertet, wobei er zu folgenden, in den beiden genannten Arbeiten niedergelegten Ergebnissen kam.

Es ist anzunehmen, daß bereits 70 Jahre vor der Ankunft Konstantins und Methods in Mähren christliches Leben blühte. Deshalb ist es zutreffender, die Brüder nicht als Missionare, sondern als Lehrer zu bezeichnen. Aus den Quellen geht eindeutig hervor, daß vor ihrer Ankunft schon Missionare aus Bayern, Welsch- und Griechenland in Mähren gewirkt hatten. Weshalb sich Fürst Rastislav dennoch an Kaiser Michael III. von Byzanz um die Entsendung slawischer Lehrer gewandt hatte — in diesem Zusammenhang sei auch noch darauf hingewiesen, daß die Botschaft auch von Fürst Kocel', dem Nachfolger Pribinas, mitunterzeichnet worden sein soll, der in Mosapurc am Plattensee regierte und einen großen Teil Pannoniens beherrschte —, das hatte politische Hintergründe: Rastislav wollte sich mit byzantinischer Hilfe von der fränkischen Oberherrschaft freimachen. Er bat deshalb an Stelle der bairischen Missionare um Lehrer aus Byzanz, um auch kirchenpolitisch selbständig zu werden und sich von der Salzburger Metropole zu emanzipieren. Cibulka meint, daß nach 850 die bairischen Priester Mähren verlassen hätten, doch blieb das Land nicht ohne seelsorgerische Betreuung: Die Botschaft an Michael III. spricht ja von Priestern aus Welsch- und Griechenland, die aber die Sprache des Volkes nicht beherrschten und vielleicht nicht die Praxis und die entsprechenden Texte für die Pastorisation hatten, die den bairischen Missionaren zur Verfügung standen. Deshalb spricht die Botschaft (deren Original übrigens nicht erhalten ist, sondern nur durch die Vita S. Methodii überliefert wird) davon, daß die Mährer die christliche Lehre zwar kennen und befolgen, daß aber Lehrer fehlen, die das Volk in seiner Sprache weiter unterrichten könnten. Als dann 863 die Brüder Konstantin und Method nach Mähren kamen, erfuhr das christliche Leben hier einen neuen Aufschwung. Da wir in den Quellen aber keinen einzigen Beleg für eine Taufe finden, so bedeutet dies, daß der Fürst und die übrigen Großen bereits getauft waren — wahrscheinlich auch die Mehrheit des Volkes —, so daß sich die Tätigkeit der Brüder auf die Lehre und Seelsorge konzentrierte.

Es darf vielleicht noch vorausgeschickt werden, daß J. Cibulka, Professor an der Theologischen Fakultät der Prager Universität, seine ganze Aufmerksamkeit der Erforschung frühchristlicher Kirchen auf dem Gebiete der heutigen ČSSR widmete, nachdem er anlässlich des 1000jährigen Todestages des Patrons von Böhmen, des hl. Wenzel, die von diesem errichtete Kirche in einer groß angelegten Arbeit untersucht hatte. An sie schloß sich eine Publikation über die sog. Kirche Pribinas in Neutra, die nach Cibulkas neuesten Feststellungen bereits 828 von Erzbischof Adalram geweiht wurde<sup>1</sup>; danach folgen die Arbeiten über die Kirchen im mährischen Raum. Diese Ausgrabungen und ihre kirchen-, kultur- und kunstgeschichtliche Interpretation durch Cibulka geben ein neues Bild über den Be-

1) J. Cibulka, Václavova rotunda sv. Víta [Die Wenzelsrotunde im Veitsdom.] Praha [Prag] 1933; ders., Kostel sv. Jirí na hrade Pražském. [Die St. Georgs-Kirche auf der Prager Burg.] Praha [Prag] 1936; ders., Pribina a jeho kostol v Nitre. [Pribina und seine Kirche in Neutra.] In: Ríša Veľkomoravská, red. von J. Stanislav, Praha [Prag] 1935, S. 25—52.

ginn des Christentums bei den Mähnern, wodurch die Lücke zwischen Böhmen und der Slowakei geschlossen wurde. Cibulka entledigt sich seiner Aufgabe durch eine ausgreifende Beweisführung. Aus den vielen ihm zustehenden Forschungszweigen und aus kleinsten kunst- und kulturgeschichtlichen Anhaltspunkten baut er die ganze geschichtliche Entwicklung der Missionstätigkeit in Mähren auf, sowohl in kunst- und kulturgeschichtlicher als auch in literarhistorischer Hinsicht, wenn er sich z. B. mit der Missionspraxis von der sprachlichen Seite her befaßt.

In dem für den tschechischen Leser gedachten Text (die deutsche und die russische Zusammenfassung sind bedeutend kürzer) behandelt der Verfasser auch Dinge, die dem Fremdsprachenkundigen aus der Fachliteratur bekannt sind. Er macht aber solche Exkurse auch deshalb, um ein möglichst vollkommenes Gesamtbild in kunst-, kultur-, kirchen- und profangeschichtlicher Hinsicht entwerfen zu können; so beschäftigt er sich mit kunstgeschichtlichen Fragen der Kirchenbauten des frühen Christentums, mit der irisch-schottischen Missionstätigkeit auf dem Festland und insbesondere in Mähren, wobei er die Eigenart ihres Mönchslebens darlegt; ferner selbstverständlich mit der Frage der slawischen Besiedlung Mährens, mit den Awaren und deren Resten in der materiellen Kultur des Landes, und dies um so mehr, als später Fragen auftauchen werden, ob es sich in einem bestimmten Fall (z. B. beim Begräbnisritus der Übergang von der Feuer- zur Erdbestattung) um einen christlichen oder awarischen Brauch handelt, da ja die Awaren selbst in ihren östlichen Siedlungen bereits mit dem Christentum bekannt geworden waren, ob also bestimmte Bräuche von den Missionaren direkt eingeführt oder durch awarische Vermittlung zu den Mähnern gelangt waren.

Das Zentralproblem des ersten Werkes ist der Ursprung der Kirche in Modrá bei Velehrad (Velimgrad), ihre Entstehung und Funktion, insbesondere aber ihre baugeschichtliche Eigenart, die nur aus den erhaltenen Grundmauern erschlossen werden kann. Die wissenschaftliche Forschung widmete diesen Ausgrabungen große Aufmerksamkeit, da es sich um ein Gebiet handelt, wo nach der Tradition Method gewirkt haben und begraben sein soll. Doch konnten nach Cibulka keine Anhaltspunkte gefunden werden, wonach die Kirche in Modrá jene Synodalkirche ist, in der nach der Legende Method begraben liegt.

Der Verfasser stimmt seine Untersuchungen auf andere Ergebnisse ab. So sieht er in dem T-förmigen Grundriß nicht — wie manche andere Gelehrte — ein byzantinisches Bauelement, das angeblich als Ikonostasion den Altarraum zwischen dem Zelebranten und den Gläubigen trennt. Er ordnet also nicht den Kirchenbau der östlichen Sphäre zu; hat es sich doch inzwischen herausgestellt, daß zu dieser Zeit selbst die Ostkirche das Ikonostasion noch nicht kennt. Dies ist um so mehr zu betonen, als es heute in den Oststaaten modern ist, überall den Einfluß der Ostkirche zu sehen, so z. B. bei der Christianisierung der Polen.<sup>2</sup> Cibulka zieht vielmehr Vergleiche mit den vorgefundenen Kirchenbauten, deren Entstehung mit der Missionstätigkeit der irisch-schottischen Mönche in Zusammenhang steht. Diese hatten bekanntlich durch Virgil ihren Hauptsitz in Salz-

2) Eine neuerliche Zusammenfassung gab B. Stasiewski in den Forschungen zur osteuropäischen Geschichte, Bd 7. Berlin 1959. S. 7—25.

burg und missionierten in Karantanien. Die augenscheinlichen Parallelen zwischen diesen Kirchenbauten und der Kirche in Modrá beweisen seine These, daß auch in Mähren irisch-schottische Mönche gewirkt hatten. Mit dem Christentum brachten sie auch ihre Baukunst zu den Germanen und Slawen, die außerhalb des Imperiums lebten. Sie erlangten durch die Christianisierung nicht nur eine höhere Stufe in kultureller, moralischer und sozialer Hinsicht, sondern sie wurden durch den Bau der Kirchen dem Kreis der „zeitgenössischen Architektur“ eingegliedert (Die großmährische Kirche, S. 6).

Die Entdeckung der Kirchenbauten in Mähren widerlegt auch die bisherige Behauptung, das Fehlen derartiger Bauten aus der Zeit Konstantins und Methods auf mährischem Gebiet sei dadurch zu erklären, daß damals die Kirchen aus Holz, nicht aus Stein erbaut wurden und deshalb nicht erhalten blieben. Die erste Steinkirche hat Cibulka in Prag ausgegraben; es war dies die sog. St. Wenzels-Rotunde aus den Jahren 926/930. Ob die Kirche in Neutra aus Stein oder aus Holz erbaut war, konnte anlässlich des 1000jährigen Jubiläums ihrer Weihe im Jahre 1932 noch nicht mit Sicherheit festgestellt werden, heute ist Cibulka jedoch der Meinung, daß es eine Steinkirche war, die Adalram 828 geweiht hat. Bis 1948 war man aber im unklaren, wie die diesbezüglichen Verhältnisse in Mähren lagen. Die Ausgrabungen von 1948 brachten überraschende Tatsachen zutage: man fand auch hier steinerne Kirchenbauten. In den folgenden Jahren fand man die Reste zweier Kirchen in Staré Město (Altstadt) bei Mährisch-Brod aus dem 9. Jh. Diese Datierung wurde durch die im Umkreis der Kirche gefundenen Gräber bestätigt. Freilich dachte man auch bei diesen Entdeckungen an Methods Synodalkirche und suchte fieberhaft nach seinem Grab, das aber nicht gefunden werden konnte. Erst Cibulka schaffte mit seinen kulturgeschichtlichen Untersuchungen Klarheit; sie bewiesen, daß es sich hier um Kirchen aus der Zeit vor Konstantin und Method handle und daß somit auch die Christianisierung der Mährer auf eine ältere Mission als die ihrige zurückgehe. Als er dann 1953 sein Interesse der Kirche in Modrá zuwandte, die ursprünglich schon 1911 ausgegraben worden war, aber damals kein sonderliches Interesse fand, kam er zu dem Ergebnis, daß diese Kirche noch älter sei als die beiden anderen in Altstadt.

Der Kirchenbau in Modrá zeigt einen Grundriß, der nicht in eine halbkreisförmige Apsis ausläuft. Sie war aber auch keine Saalkirche, da man im Inneren des Raumes vier Säulengrundamente fand; diese Pfeiler stützten wahrscheinlich den Oberraum. Doch ist die Tatsache wichtiger, daß der Ostteil der Kirche ein T-förmiges Fundament aufwies. Es war wohl der gemauerte Grund einer dünnen, vielleicht aus Holz errichteten Wand, die in geringer Entfernung vor dem Altarraum erbaut wurde, ohne jedoch bis zu den Seitenwänden des Schiffes zu reichen, so daß seitliche Durchgänge zum Altarraum freiblieben. Ein im rechten Winkel angeschlossener Arm des Fundamentes lief bis zum ersten Drittel der Gesamtlänge des Altarraumes in dessen Mitte aus. Erst Cibulka erkannte die Bedeutung dieser Querwände und wies auf den insularen Ursprung des Kirchenbaues hin. Der in Irland bekannte Bautypus regelte den Zugang zum Altar: rechts für den Klerus, links für die Nonnen und Witwen, die zur hl. Kommunion gingen. Es handelt sich somit hier um einen Rest einer irischen Kircheneinrichtung. Hier setzt nun die breit angelegte Darstellung Cibulkas über die Anfänge des Christentums in Mähren ein, die er mit dem irisch-schottischen Mönchtum um die Wende

des 9. Jhs. in Verbindung bringt. Als Ausgangspunkt dieser Mission denkt er an das naheliegende Kremsmünster, das den Auftrag hatte, die umliegenden Bewohner zu christianisieren, und dazu gehörten auch die Slawen. So gehören die Kirchen von Neutra und Modrá in die Zeit zwischen 800 und 850 und werden vom Autor im Rahmen der zeitgenössischen politischen Ereignisse, der kirchenpolitischen Struktur und der allgemeinen materiellen Kultur behandelt.

1955 wurden in Mikulčice (Mikulschitz) die Fundamente zweier weiterer Kirchen entdeckt, deren Entstehungszeit um 850/866 anzusetzen ist, sowie ein Saalbau mit einem langgestreckten rechtwinkligen Altarraum. Dieser ist älter. Cibulka datiert ihn in das erste Viertel des 9. Jhs.; auch er zeigt die Eigenart des irisch-schottischen Grundrisses (T-förmiger Altarraum). Durch diese Funde wurde diese Bauform bis in die Mitte des 9. Jhs. in Mähren belegt, was auch den damaligen politischen Verhältnissen entspricht. Weitere Kirchenbaureste wurden in Věstonice-Vysoká Záhřada (Wisternitz bei Nikolsburg), ebenfalls vom Typus der Kirche in Modrá, entdeckt. Die Kirche in Altstadt zeigt, daß die Fundamente vor der Apsis zusammenhängend geschlossen sind. Dies weist auf einen anderen Bautypus hin als in Modrá. „Statt eines langgestreckten rechtwinkligen Altarraumes weist die Kirche Na Váloch in Altstadt eine gestelzte Apsis auf, d. h. eine Apsis, die zwar halbkreisförmig angelegt, aber an beiden Enden durch parallel verlaufende gerade Wände verlängert ist.“ Anfangs wurde diese Kirche als jene angesehen, die Method erbaut haben dürfte, und als „byzantinisch“ bezeichnet, doch fehlen bei dieser Kirche alle Merkmale byzantinischer Kirchenbauarchitektur (S. 67). So kann auch sie nicht aus der Zeit der Wirksamkeit Methods in Mähren stammen. Die gestelzte Apsis spielt bei der Bestimmung der Herkunft eine sehr große Rolle; sie führt in norditalienisches Gebiet, in das Patriarchat Aquileja bzw. nach Istrien und Grado.

Die in Mikulčice (Mikulschitz) ausgegrabene Kirche kann man als eine „Sensation“ in der Geschichte der Baukunst und damit auch in der Kulturgeschichte Mährens bezeichnen. Hier wurden die größten Reste der größten Kirche Alt-mährens entdeckt (37 m Länge, entdeckt von J. Poulik).

Zum Unterschied zu den Kirchen in Altstadt sind die Fundamente der Kirche von Mikulschitz vor der Apsis nicht geschlossen, was wieder auf einen anderen Bautypus hinweist, der von den bisher erörterten abweicht. Außerdem findet man hier die erste dreischiffige Kirche Mährens, wobei „das Hauptschiff von den Seitenschiffen durch zusammenhängende Mauern getrennt ist, die nur an den Stirnwänden Durchgänge freiließen. Es handelt sich somit um eine ‚Zwischenwandkirche‘“ (S. 71). Manche Merkmale bringen diese Bauart mit den an der unteren Donau beheimateten Kirchenbauten in Verbindung, was auch durch die Tatsache unterstützt wird, daß Priester aus Welsch- und Griechenland vor der Ankunft Konstantins und Methods in Mähren tätig waren, die diese Bauelemente aus ihrer Heimat mitgebracht haben. Wenn auch eine Goldmünze mit dem Bildnis des byzantinischen Kaisers Michael III. (842—867) in einem der umliegenden Gräber gefunden wurde, so soll die Kirche doch älter sein als das Grab.

Nachdem nun der Verfasser die Grundrisse der Kirche in Modrá als irisch-schottisch erwiesen hatte, wendet er sich den Trägern dieser Bauweise, den irisch-schottischen Mönchen und ihren Verdiensten zu, die sie sich in liturgischer, sprachlicher und kunstgewerblicher Hinsicht erworben hatten. Er stellt fest, daß

diese Elemente auch auf großmährischem Gebiete vorhanden waren und nur durch die irisch-schottischen Mönche dahin gelangt sein könnten, die schon in der zweiten Hälfte des 8. Jhs. von Salzburg aus unter Virgil nach Karantanien gegangen waren. Nach welcher Regel diese kolumbanischen Mönche in den Tätigkeitsgebieten auf dem Festland, besonders aber in Mähren lebten, ist noch nicht eindeutig zu klären. Wir wissen noch nicht, ob sie nach der rein kolumbanischen oder schon nach der benediktinischen Regel lebten; man neigt immer mehr dazu, eine *regula mixta* anzunehmen, wobei jeder Abt in den Klöstern der bairischen Diözesen die Regel seiner Klostersgemeinde selbst formte.<sup>3</sup> Cibulka kommt auf Grund der kunstgewerblichen Charaktermerkmale der aus dieser Zeit stammenden Funde zu dem Schluß, daß die ersten Missionare aus der Abtei Kremsmünster nach Mähren kamen und hier ihre Missionstätigkeit aufnahmen. Im weiteren Verlauf seiner Untersuchungen analysiert er nämlich die künstlerischen Elemente in der Buchmalerei und in den Kunstgegenständen der Abtei Kremsmünster (Thassilo-Kelch, Cutbrecht-Evangeliar u. a.), wobei man seinen Darlegungen, wenn auch einige seiner Ansichten neuerdings anders gedeutet wurden (W. Neumüller, *Der Codex Millenarius*), im allgemeinen zustimmen muß, daß es nämlich irisch-schottische Mönche waren, die die Christianisierung der Mährer begannen, und daß die Entstehung der Kirche in Modrá auf ihre Tätigkeit zurückgeht. So hat Cibulka seine These, daß die ersten Missionare aus Kremsmünster gekommen seien, mit viel überzeugendem Material untermauert. Daneben behandelt er einige Fragen, die noch nicht befriedigend beantwortet werden können. Während er einige Elemente im Kunstgewerbe dem irisch-schottischen Einfluß zuschreibt, zeigen K. Holter und W. Neumüller, daß diese Einflüsse nicht ausschließlich aus dem Westen, sondern aus dem norditalienischen Raum kommen (Buchmalerei, Schriftcharakter u. a.), was auch von der Method-Legende insoweit bestätigt wird, als sie berichtet, daß welsche Priester (wohl aus Norditalien) in Mähren wirkten; ferner zeigen auch die Sakramentarien und die Überlieferung des liturgischen Gesanges aus der Zeit Konstantins und Methods, so die Salzburger Sakramentarfragmente und die Kiewer Sakramentarfragmente, norditalienischen Einfluß. Ebenso stammen auch manche Bauelemente, die Cibulka als irisch-schottischen Import anzusehen geneigt ist, aus Norditalien.

Cibulka ergänzt auch die mährischen Gräberfunde durch jene des Kremsmünsterer Kulturkreises und stellt die Funde in den Gräbern um die Kirche von Modrá in Parallele zu den kunstgewerblichen Funden aus der Kremsmünsterer Schule (S. 213—233 bzw. deutsch 326—327).

Nun geht Cibulka in seiner minutiös durchgeführten Untersuchung zur Beantwortung der Frage über, welcherart die Kirche zu Modrá zu bezeichnen ist. Sie ist sicher keine Friedhofskirche, weil die Gräber erst später angelegt wurden; da in dieser Gegend Priester aus verschiedenen Ländern wirkten, dürfte sich auch die Verwendung der Kirche geändert haben. Dabei erörtert er auch die Frage, wo Method seinen Sitz hatte, oder ob er überhaupt einen solchen hatte, ferner, wo der mährische Fürst residierte, ob er ebenfalls einen festen Sitz hatte, wenn ja, wo, und ob sich dort das Grab Methods befindet (S. 238—239). Dabei kommt

<sup>3</sup> P. Wilhelm Neumüller, *Der Codex Millenarius und sein historischer Umkreis*. Wels 1959.

er zu dem Ergebnis, daß der Fürst keinen festen Sitz hatte, sondern nach damaligem Brauch — wie es auch im karolingischen Reiche üblich war — in verschiedenen Burgen residierte. Dazu können wir ergänzend erwähnen, daß Rastislav immer verärgert war, daß er überall die Streitigkeiten der Schüler Methods mit den lateinischen Priestern mit anhören mußte, was darauf hinweist, daß Method den Fürsten auf seinen Reisen begleitete, daß ihm sowohl die Priester mit slawischer, als auch die mit lateinischer Kultsprache unterstellt waren und daß ihm als päpstlichem Legaten das Recht zustand, sie zu visitieren. Bei der Bereinigung der Fragen, die als Streitobjekte auftauchten, benötigte er manchmal den Fürsten als Schiedsrichter. In Mähren gab es ebenso Burgkirchen, wie es sie etwa in Böhmen (Prag, Hradschin), in der Slowakei (Neutra) und in Pannonien (Mosapurc) gab. Method wurde nach der Legende (Kap. 10) vom Herrscher in seiner Burg empfangen, und ihm wurden die Burgkirchen und alle übrigen Kirchen, die im Besitz des Landesfürsten waren, übergeben. Es waren also Eigenkirchen des Fürsten, der sie Method samt den Geistlichen zur Verwaltung übertrug. J. Stanislav vermutet, daß bei Methods Tod ungefähr 200 Priester, die der slawischen Meßzelebration kundig waren, seiner Verwaltung unterstanden haben<sup>4</sup>; über die Zahl der lateinischen Priester gibt es keine Nachricht, doch dürfte diese Gruppe sicher stark gewesen sein, und sie genoß darüber hinaus noch den Schutz des Fürsten Svatopluk, dessen die Schüler Methods entbehrten. Auch die Kirche in Altstadt war eine solche Eigenkirche des Fürsten auf der Burg. Um so merkwürdiger ist dann die Tatsache, daß es in der Nähe dieser Burg mit Eigenkirche noch eine Kirche in Modrá gab. Cibulka spricht daher die Kirche in Modrá als eine Eigenkirche des Fürsten an, die einem in der Abwesenheit des Fürsten dort residierenden Verwalter gehört haben dürfte. Auf diese Tatsache deutet nach Cibulka auch der Umstand, daß die Gräber um die Kirche sehr reichhaltige Funde aufweisen, also von Fürsten bzw. fürstlichen Ministerialen stammen müßten.

Auf Grund verschiedener Anhaltspunkte untersuchte Cibulka auch die Möglichkeit, ob nicht die Kirche von Modrá als Klosterkirche anzusprechen sei, die einer männlichen oder weiblichen Klostersgemeinde gehörte. Der wichtigste Anhaltspunkt sind die schon erwähnten Seitendurchlässe der T-förmigen Grundmauer im Altarraum, durch die sowohl der Klerus als auch eventuell Nonnen oder ehrwürdige Witwen Zugang zum Tisch des Herrn hatten, die vielleicht in der Nähe der Kirche in einem Kloster wohnten. Doch fehlen für derartige Vermutungen weitere Grundlagen.

Nun will Cibulka auf Grund der im mährischen Raum gesammelten Erkenntnisse diese auch auf die Kirche zu Neutra anwenden, deren Weihe er in das Jahr 828 verlegt. Hier greift er die vor etwa 30 Jahren von ihm erörterten Fragen auf, die er in seiner Studie über die Kirche Pribinas in Neutra niedergelegt hatte, und versucht, diese Fragen im Sinne seiner neuesten Forschungen einer neuen Lösung zuzuführen. Auch die Kirche Pribinas war auf der Burg und eine Eigenkirche des Fürsten, der nicht einmal selbst Christ war, als die Kirche geweiht

4) J. Stanislav, *Slovanski apoštoli Cyril a Method a ich činnost' vo Vel'komoravskéj říši*. [Die Slawenapostel Cyrill und Method und ihr Wirken im Großmährischen Reich.] Bratislava [Preßburg] 1945.

wurde, da er, wie die *Conversio* berichtet, erst später in Traismauer in der St. Martins-Kirche getauft wurde. Vor rund 30 Jahren erklärte man die Entstehung der Kirche in Neutra mit der Begründung, daß Pribinas Frau eine bairische Prinzessin war und daß an seinem Hofe deutsche Diplomaten und Kaufleute lebten, die gewiß schon Christen waren. Nun nimmt Cibulka an, daß in Neutra schon früher irisch-schottische Missionare gewirkt haben. Da durch die karolingische Neuregelung die irische Institution der Abtbischöfe im kirchenrechtlichen Bereich abgeschafft worden war, konnte die Kirche, die gewiß schon längere Zeit fertig gewesen war, nicht vom Leiter der Mission, der wohl Abt, aber nicht mehr Bischof war, geweiht werden, und man benützte die Anwesenheit des Salzburger Erzbischofs dazu, diese Kirche von ihm als einem rechtmäßigen Bischof weihen zu lassen. Dies wird auch dadurch gestützt, daß in diesem Gebiet nach der Missionsmethode der Iroschotten nicht der Fürst zuerst getauft wurde, dem dann die Untertanen folgten, sondern zuerst das Volk zur Taufe vorbereitet wurde ohne Rücksicht darauf, ob der Fürst bereits Christ war oder nicht. Als sichtbarer Erfolg und Höhepunkt der Missionstätigkeit wurde die Kirche des noch heidnischen Fürsten gebaut und von einem rechtmäßigen Bischof geweiht. Das Datum 828 begründet Cibulka damit, daß wegen der Weihe einer Kirche der Bischof sich nicht auf eine solche lange und beschwerliche Reise begeben haben würde. Aber 828 führt Kaiser Ludwig der Fromme eine neue Expedition nach Südpannonien gegen die Bulgaren, an der sich auch der Erzbischof Adalram beteiligte. Neutra gehörte wohl zur Passauer Diözese, doch benützte man die Anwesenheit des Salzburger Metropoliten dazu, die Kirche von ihm weihen zu lassen; und dazu war er vielleicht sogar berechtigt, da die Passauer Diözese von einem ihm unterstellten Suffragan verwaltet wurde. Auch erfahren wir aus anderen Stellen der *Conversio*, daß z. B. in Pannonien Missionare aus anderen Diözesen vom Salzburger Erzbischof die Erlaubnis erhielten, *missam canere*.

Was den Grundtypus der Neutraer Kirche anbelangt, so wurde es bisher meines Wissens leider verabsäumt, eingehende Untersuchungen darüber anzustellen. Cibulka meint, daß es sich bei dieser Kirche um einen einschiffigen Bau mit halbkreisförmiger Apsis gehandelt haben dürfte (S. 256). Nach der Neuordnung der kirchlichen Jurisdiktionsbereiche nach dem Sieg über die Awaren und der Errichtung der Awarischen Mark wurden die iroschottischen Missionare durch bairische Kleriker aus den einzelnen Diözesen ersetzt, wobei die Diözesangrenzen von Karl dem Großen festgelegt wurden. So kamen Neutra und auch Mähren als nördlich der Donau gelegen zu Passau. Daher wurden in Mähren die irisch-schottischen Missionare durch bairische Benediktiner und schließlich durch Weltpriester der Diözese Passau ersetzt. In der Klage des bairischen Episkopats vom Jahre 900 wurde die Forderung erhoben, Mähren dem Jurisdiktionsbereich der Passauer Diözese einzuverleiben (bis jetzt war es wohl bloß Missionsgebiet), da durch die vorausgegangene Missionstätigkeit die Grundlage zur ordentlichen Seelsorge geschaffen worden war.

Zum Abschluß noch einige Worte über die sprachliche Form der ältesten Texte und die eventuelle literarische Tätigkeit im mährischen Raum zur Zeit der irisch-schottischen Mission. Cibulka stützt sich hierbei auf die neuesten Forschungen slowenischer und slowakischer Philologen, die sich besonders mit den Freisinger Denkmälern befaßten und ihre sprachliche Form aus dem Slowenischen (J. G r a -

fenauer, F. Ramovš) bzw. aus dem Westslawischen (Slowakischen, so J. Stanislav, A. V. Isačenko) abzuleiten versuchten. Dazu können wir sagen, daß dieses Denkmal, das in einer Abschrift aus dem 10. Jh. erhalten ist, m. E. im Kloster St. Emmeram zu Regensburg für die Slawenmission in Sachsen unter Bischof Boso hergestellt worden sein dürfte.<sup>5</sup> Seinem ganzen Habitus nach ist es nicht der irisch-schottischen Mission zuzuschreiben. Die Iroschotten hatten eine ganz andere Methode. Infolge ihrer Sprachgewandtheit und sehr hohen Bildungsstufe lernten sie neben den drei Kultsprachen Hebräisch, Lateinisch und Griechisch auch eine *lingua quarta*, eben die in der Mission notwendige Landessprache, in unserem Falle also das (Alt-)Slawische. Sie bekundeten ja ihre Volksverbundenheit schon dadurch, daß nach ihrer Praxis zuerst das Volk unterrichtet und zur Taufe vorbereitet wurde. Die große Neigung des keltischen Mönchtums zu Sprachstudien, zu Geheimsprachen und -schriften zeugt von einer ausgezeichneten mnemotechnischen Schulung, die für die Erlernung einer Fremdsprache unerläßliche Voraussetzung war.<sup>6</sup> Auf mnemotechnischem Wege brachten sie dem Volk die Grundgebete (Vaterunser, Glaubensbekenntnis, die kleine Doxologie, Litaneien und Laise) bei. So könnte man die Tatsache erklären, daß die ältesten Texte aus der karolingischen Mission stammen (Grundgebete, Beichtformeln), während sie aus der irisch-schottischen gänzlich fehlen — verständlich: sie brachten ja diese Texte dem Volk durch Auswendiglernen bei. Die aus der Karolingerzeit stammenden Texte gehen wohl zumeist auf lateinische Vorlagen zurück — auch wiederum verständlich: die bairischen Missionare fanden ja diese Texte, die die Iroschotten aus dem Lateinischen übersetzt hatten, bereits im Volke vor, so daß sie diese Gebete nicht erst aus dem ihnen geläufigen Deutsch übertragen mußten, sondern die alten Übersetzungen beibehalten konnten. Daß die bairischen Missionare bei ihrer weiteren literarischen Tätigkeit sich auf altbairische Texte stützten<sup>7</sup>, ändert nichts an der Tatsache, daß gerade die ältesten Übersetzungen im mährischen wie im karantanischen Raum, die Grundgebete, von den Iroschotten aus dem Lateinischen ins Slawische übersetzt worden waren und die bairischen Missionare sie bereits fertig vorfanden.

Das Werk Cibulkas hat für die Geschichte der Christianisierung der Slawen im Donaauraum eine große Bedeutung und hat sie um viele wertvolle, grundlegende Tatsachen bereichert, die manche Lücken im ältesten Geschichtsbild der Slawen schließen. Wir können mit großem Interesse seine nächsten Werke erwarten, in denen er die Forschungsergebnisse über die Zeit Konstantins und Methods im mährischen Raum niederlegen will.

Franz Zagiba

5) Fr. Zagiba, Die bairische Slawenmission und ihre Fortsetzung durch Konstantin und Method. Mit besonderer Berücksichtigung der Anfänge der literarischen Tätigkeit und des kulturellen Lebens bei den Slawen. In: Jbb. f. Gesch. Osteuropas, NF. 9 (1961), S. 1—56.

6) I. Reiffenstein, Das Althochdeutsche und die irische Mission im oberdeutschen Raum. In: Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Sonderheft 6. Innsbruck 1958.

7) vgl. R. Rudolf, Die bairische Mission und die ältesten deutschen Lehnwörter in der slowakischen Kirchentерminologie. In: Zs. f. Slav. Philologie XVIII. Leipzig 1943.